Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 10 (1928)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 17 | **Zürich, 27. April 1928** | **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Aus dem Aprilheft der „Wirtschaftlichen und sozialpolitischen Mitteilungen des eidgen. Volkswirtschaftsdepartements" atmet etwas wie hoffnungsfreudige Frühlingsluft: Es wird darin berichtet von einer entschiedenen Besserung des schweizerischen Arbeitsmarktes, die nicht nur als Saisonerscheinung zu bewerten ist, sondern auch auf einem Konjunkturfortschritt beruht. Mit unwesentlichen Ausnahmen läßt sich auf sämtlichen Arbeitsgebieten ein merklicher Rückgang der Stellensuchenden beobachten; am ausgeprägtesten zeigt sich derselbe im Baugewerbe, in der Metall- und Maschinenindustrie und in der Textilindustrie. In Landwirtschaft und Gärtnerei hat sich der Mangel an Arbeitskräften noch verschärft. Ein Zeichen ansteigender Konjunktur bildet namentlich die Zunahme der dem Fabrikgesetz unterstellten Betriebe. Am Ende des ersten Quartals 1927 zählte man 8109 Fabrikanten; Ende März 1928 waren es 8187; die 78 neu hinzugekommenen beschäftigen 1080 Arbeiter.

Der Bundesrat genehmigte am 23. April die Geschäftsberichte von drei Departementen. Er bezeichnete auch die Delegierten für die diesjährige Internationale Arbeitskonferenz, die am 30. Mai in Genf beginnt. Zu den technischen Beratern, die der schweizerischen Delegation beigegeben sind, gehört auch Frl. Dora Schmidt, Sekretärin des eidgen. Arbeitsamtes.

Dem Geschäftsbericht des Justiz- und Polizeidepartements entnehmen wir, daß im Jahr 1927 insgesamt 380 Wiedereinbürgerungen ehemaliger Schweizerinnen gemäß Art. 10, lit. b, des Einbürgerungsgesetzes stattfanden. In 218 Fällen handelt es sich um Frauen ohne Kinder, in 170 Fällen um Frauen mit zusammen 387 minderjährigen Kindern. Die Auslagen des Bundes für die Vergütung von 50 Prozent der den kantonalen und kommunalen Armenbehörden aus der Unterstützung wiedereingebürgerter Frauen erwachsenen Kosten beliefen sich im Berichtsjahr auf 121 823 Fr.; daran sind 486 Frauen mit 731 Kindern beteiligt. Seit dem 1. Januar 1927 besteht die Verfügung des Bundesrates, daß die geschiedene Ehefrau bei der Wiedereinbürgerung mit dem Namen zu benennen sei, der ihr rechtlich zukommt. Je nach dem Staate, in dem die Scheidung vollzogen wurde, wird dies der Name des Gatten oder aber der Mädchenname der Frau sein. Vor 1927 galt der Usus, daß die Wiedereingebürgerte in der Schweiz ihren Mädchennamen zu führen hatte.

Aus dem Geschäftsbericht des Post- und Eisenbahndepartements ergibt sich, daß der Siegeslauf der Radiophonie immer noch anhält. Die Zahl der Rundspruchkonzessionen in der Schweiz ist von 33 531 im Jahr 1925 auf 59 066 auf Ende 1927 angestiegen. Der größte Teil davon fällt auf die Sendestationen Zürich und Bern.

Völkerbund. Der Präsident der Gemischten deutsch-polnischen Kommission für Oberschlesien, alt Bundesrat Calonder, befindet sich in Genf, um dort den Generalsekretär des Völkerbundes und den Völkerbundsorganen für die Minderheiten Bericht über seine Tätigkeit zu erstatten. Es verlautet, daß Herr Calonder an seinem Entscheid betreffend das Verbot des Nota-Biedes in den schlesischen Schulen festhält. Er soll auch nicht beabsichtigen, durch Demission den Schwierigkeiten seines Amtes aus dem Wege zu gehen.

Ausland.

In Frankreich brachte der erste Wahlgang für die Kammer eine so ausgesprochene Schwenkung nach rechts, daß die Stichwahlen am kommenden Sonntag kaum eine Aenderung des Kurses bewirken werden. Als Folge dieses Ergebnisses ist eine Neuorientierung der französischen Außenpolitik im Sinne der Abkehr von der Annäherung an Deutschland zu befürchten. Bezeichnend ist es, daß man schon heute davon spricht, Briand werde das Außenministerium an Poincaré abgeben müssen. Das Wahlresultat war nicht geeignet, den besorgniserregenden Gesundheitszustand Briands zu verbessern. Im Elsaß hat der französisch-nationalistische Geist Poincarés versagt. Hier errangen die Autonomisten eine überraschend hohe Stimmenzahl.

Die französische Regierung hat, indem sie auf den amerikanischen Anti-Kriegspakt mit einem Gegenvorschlag antwortete, eine heikle Situation geschaffen. Es fehlt jede Aussicht, daß es bald möglich sein wird, die beiden Pakt-Entwürfe in Einklang zu bringen. Die politischen Hetzereien und Wühlereien auf dem Balkan wurden durch die Macht der grollenden Natur vorläufig zum Stillstand gebracht. In Bulgarien und Griechenland zerstörten Erdbeben ganze Städte und weite Strecken fruchtbaren Kulturlandes. Hilfsaktionen sind eingeleitet und scheinen auch sonst feindliche Brüder zusammenzuführen. J. M.

„Unsere rückwärtigen Wurzeln".

Zum Problem der Generationenfolge.

Vor vielen Wochen, gerade als der Krantz-Prozeß vor der Oeffentlichkeit aufgerollt wurde, las ich Dr. Georgette Kleins Aufsatz im Feuilleton des Frauenblattes. Widerspruch regte sich in mir, Gefühl und Verstand lehnten die Ausführungen und die aus ihnen abgeleiteten Urteile ab. Doch die Beanspruchung durch die tägliche Arbeit erlaubte kein Verweilen bei den angeschnittenen Problemen. Nun habe ich in ruhigen Ferienstunden den Aufsatz nochmals gelesen und will versuchen, auf seine Fragenkomplexe einzugehen, die ja den innersten Kern des Lebens aufeinanderfolgender Generationen berühren.

Zweifellos nimmt Dr. Georgette Klein einen sehr persönlichen und besondern Standpunkt ein, von dem aus sie ihre Probleme betrachtet, ein Standpunkt, dem wahrscheinlich keine Allgemeingültigkeit zugesprochen werden kann. Auch werden Lebenskreise in der Betrachtung ineinandergeflochten, die eine gesonderte Behandlung brauchen und die nur in der gegenseitigen Auswirkung aufeinander in eine Beziehung zueinander gebracht werden können, nämlich das soziale, durch die Verhältnisse, durch die Umwelt bedingte Leben und das persönliche, aus der Wesensart, aus der seelisch-geistigen und physischen Konstitution sich ergebende Leben. Diesen beiden grundlegenden Zuständen muß bei der Betrachtung der berührten Probleme stets Rechnung getragen werden, sonst sind keine bindenden Schlußfolgerungen möglich.

Der Gegensatz der Generationen, der Kampf der „Väter u. Söhne", die Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindern ist nicht etwas speziell unserer Zeit eigenes, sondern begleitet die Menschheit von Urbeginn an; es sind die Lebensverhältnisse der einzelnen Epochen, die besondere Art, die besondere Betonung bestimmter Bindungen (nicht nur der zwischen Eltern und Kindern bestehenden), welche der Auseinandersetzung und dem schließlichen Sichfinden und Verstehen der Generationen ihre Charakteristik, ihre Verschiedenheit geben. Uns heutiger „mittelalterlicher" Elterngeneration will es scheinen, als ob der Kampf, den wir in unserer Jugend auszufechten hatten, schwerer war als der der heutigen Jugend auferlegte, weil inzwischen die Umweltverhältnisse so gewaltige Veränderungen erlitten und so manches verschlossene Tor, gegen das wir noch anrannten, sich geöffnet hat; weil wir heutigen Eltern unsern Jugendkampf noch nicht vergessen haben und uns bewußt bestreben, die daraus gewonnenen Erfahrungen und Lehren im Verhalten gegenüber unsern Kindern stets zu bedenken und zu verwerten. Natürlich ist diese Auffassung eine subjektive und alles andere als eine Behauptung, denn wer vermöchte in diesen Fragen eine objektive Richter-Haltung einzunehmen? Trotz dieser Einschränkung möchte ich aber meiner Auffassung, die sich ja auch aus vielen, vielen Beobachtungen des täglichen Leben herauskristallisiert hat, Ausdruck geben.

In der weit überwiegenden Zahl aller Familien bestimmt die soziale Lage die Kinder schon sehr früh zum eigenen Leben und eigenen Lebenskampf, leider zu früh muß wohl für die Meisten gelten. Ein Weichgebettetsein und bequemes Weiterspinnen gehört heute sicher nicht zum Selbstverständlichen, sondern zum Exzeptionellen. Auch die Kinder aus ganz gesicherten sozialen Verhältnissen, aus reichen Häusern erfahren heute infolge der beziehungsreicheren, aus strengen Bindungen aufgelockerten, gelösteren Lebensverhältnisse eine unvergleichlich größere Verselbständigung als früher — zum mindesten nach außen hin —, selbst wenn die Eltern ihnen nicht die bessere, gründliche, tiefgreifende Bildung ermöglichen, die zu einer Bewältigung des Lebens von innen heraus befähigt. Der Lebenskampf für die nicht begüterten Eltern ist zudem heute in allen Schichten ein so harter, daß er die Eltern ermüdet, zermürbt, ihre Energien im Kampf um ihre Kinder vermindert, sofern sie überhaupt zu einem solchen Kampfe noch fähig sind. Das Kind trifft also heute auf eine „befreitere" Situation, wenn ich so sagen darf, ohne mich einem Mißverständnis auszusetzen. Daneben finden sich allerdings auch — und das sei Dr. Georgette Klein ruhig zugegeben — noch immer Eltern, die mit allzu großen Erwartungen und Ansprüchen an Dankbarkeit und Leistungen und Verpflichtungsgefühl ihren Kindern gegenübertreten. Wohl jedem von uns sind Tragödien bekannt, die sich aus solchen Gegebenheiten entwickelt haben und die zu vermeiden gewesen wären, hätte man die Eltern auf das Verfehlte ihres Standpunktes hinweisen und sie dafür einsichtig machen können. Das „Ausland" ist nicht stets die letzte Rettung „ungeratener" Kinder.

Denkende und tiefer empfindende Eltern sehen ja sehr bald ein, daß sie in der großen Kette der Generationen stehen, daß sie mit Vielem, was sie ihren eigenen Kindern erweisen, eine Dankesschuld an ihre Eltern begleichen, wozu sie einst als Kind nicht fähig waren, wogegen sie sich einst als Kind gesträubt hatten. Solche Einsichten reduzieren die Größe des Dankanspruches und der Verpflichtung der Kinder gegenüber ihren Eltern rasch auf ein beiden Seiten erträgliches Maß und schaffen eine ganz andere, vertiefte, auf rein menschlichen gegenseitigen Werten beruhende und darum tragfähige und dauernde, ungezwungene Bindung zwischen Eltern und Kindern.

Sehr wertvoll ist es, die Eltern auf die außerordentliche Bedeutung des den Kindern mitzugebenden Erbgutes an körperlichen und geistigen Eigenschaften hinzuweisen. Denn was könnte es Verantwortungsvolleres geben als Kinder ins Dasein zu bringen? Allerdings ist für mich die Rolle der Eltern mit dem Kinderzeugen und -gebären, dem Aufziehen bis zur Pubertät und dem eventuellen Erteilen einer geschlechtlichen Aufklärung noch längst nicht erschöpft! Ich glaube, daß die Welt in einer fürchterlichen Weise verarmen und die Kinder ganz unsagbar leiden würden, wollten wir uns zu solchen Grundsätzen bekennen. Ganz verfehlt erscheint mir hier die Heranziehung des Vergleichs mit den Vögeln, die ihre Jungen aus dem Nest werfen, sowie die von Dr. G. Kl. gemachte Annahme, daß Menschen, die anderer als ihrer Auffassung sind, nicht auch fähig werden im Laufe des Lebens, sich aus der Ichgebundenheit und dem Zweisein zu lösen und ein weltumspannendes — und weil in sicherm persönlichen Grunde und auf bestimmten Menschenbeziehungen ruhendes, darum äußerst belastungsfähiges — Gefühl zu ent-

---

Feuilleton.

Primeln.

(Schluß.)

Erzählung von René Morax,
übersetzt von Anna Burg.

Die Bäuerin wiederholte durch ihre Tränen:

„Meine armen Lieblinge, meine armen Lieblinge!"

Die Fremde flüsterte:

„Was soll ich ihnen sagen?"

Martha erhob den Kopf. Warum kümmerte sich diese Fremde um ihre Toten? Sie machte eine Anstrengung, um zu sprechen:

„Wer sind Sie, daß Sie kommen, um meine Schmerzen zu nehmen? Welches Recht haben Sie, sich in die Geheimnisse einer alten Frau einzudrängen?"

Und dann, sich an alle wendend:

„Schämen Sie sich nicht, Sie, die so jung sind, meiner weißen Haare zu spotten? Warum verdunkeln Sie mit Ihren traurigen Stimmen, Ihren ungerechten Vorwürfen meine letzten Tage? Spenden Sie Ihren Tadel denen, die ihn verdienen. Ich bin mein Leben lang eine ehrbare Frau gewesen und ich habe gelitten."

Sie antworteten alle mit Sanftmut:

„Wir haben nicht das Gegenteil gesagt."

Martha wurde erregt.

„Warum haben Sie entheiligt, was das Verborgenste und Liebste meines Herzens ist? Sind Sie Verwandte, sind Sie Freundinnen, um so über mein ganzes Leben rechten zu dürfen? Sagen Sie, wer Sie sind."

„Deine Erinnerungen," antwortete die Fremde, die bis jetzt unbeweglich und schweigend verharrt hatte in ihrem dunklen Sammtkleid von fast schwarz scheinendem Purpur. Und ihre Stimme, die klangvoll war, glich einer Glocke, wuchs in der Nacht.

„Martha, wie konntest du unsere vertrauten Stimmen verkennen? Wie oft sind wir um diese Stunde gekommen, um deine Sorgen und Unruhen zu teilen. Wenn die Geräusche auf den Feldern verstummen, so kommen wir mit dem Schatten der Dämmerung. Wir gleiten in die Häuser, auf unsere gewohnten Plätze und ganz leise flüstern wir die Worte, die man gerne hört. Wie oft hast du, das Kinn in die Hand gestützt, unserm Sang gelauscht, der eintönig, wie der der Grille ist. Wir haben unsern Platz wie sie, am warmen Herd. Wir leuchten wie Kohlenglut und unsere flüchtigen Flammen erhellen den schwarzen Herd, wie die traurigen Herzen. Hast du nicht aufmerksam dem Flüstern der Erinnerungen gelauscht, das wie das leise Knistern erlöschender Lampen an dein Ohr drang? Und später, wenn mit leisem Schritt die Nacht eingetreten ist, erheben wir unsere Stimmen. Unsere ernsten Gesänge steigen durch das Schweigen der Nacht, wie die Chöre der Frommen in den Kirchenhallen. Versunkene Freuden, entflohenes Glück, verlorene Liebe, Traurigkeiten von ehemals, ungetröstete Leiden, o, welch' schöne Psalmen! Ohne Bitterkeit sprechen wir von einstigem Tun. Wir rufen Namen zurück, die Spur waren, und Stunden, die im zerrinnenden Leben von Gewicht waren. Unsere Worte sind manchmal hart, aber unsere Stimmen sind sanft. Wir sind aufrichtig und gerecht. Wir sind das Lächeln der Abwesenden, die Blumen auf den Gräbern. Wir kommen diesen Abend nicht mehr, um die Last deines Lebens zu erleichtern, wir wollen dich ein letztes Mal begleiten. Bald wirst du dich auf den Weg machen, um die Freunde deiner Jugend, die Gefährten deines abwärts reisenden Lebens, deine Kinder, alle die du liebtest, wieder zu finden. Deine Stunde ist gekommen. Bist du bereit?"

Die alte Frau horchte mit gefalteten Händen, und ihre tränenlosen Augen betrachteten mit Ruhe die Gesichter, die ihr aus dem Dunkel zulächelten. Sie sagte:

„Wo werden Sie mich hinführen? Es ist spät — wie schwarz die Nacht ist!"

Die Amsel im Garten war verstummt. Nur der Wind flüsterte in den Hecken. Die tiefen Stimmen sagten zu Martha:

„Sieh' dorthin!"

Ein Stern nach dem andern leuchtete am Himmel auf. Ein Beben durchlief die Nacht. Die Alte zögerte nicht mehr. Sie erhob sich und sagte:

„Hier bin ich, ich komme!"

Aber sie schwankte auf der Schwelle ihres Hauses. Und ihre Seele allein gesellte sich zu den treuen Erinnerungen, die an ihrer Türe harrten. — —

Die Dürstenden.

Von Johanna Böhm.

Die Menschen schreiten an ihr vorbei, unaufhörlich vom Morgen bis zum Abend. Einige laufen zielbewußt an ihre Arbeit, ohne Ursula eines Blickes zu würdigen; andere schlendern genießerisch mit leichten stolzen Bewegungen an ihr vorüber, und für den Augenblick umschwebt sie eine fremde Welt. Ihre Gedanken bleiben eine Weile in unbekanntem Glanz, und sie sieht nichts mehr von der Umwelt. Sie vergißt ihre Blumen anzupreisen, und erst wenn jemand auf sie zutritt, um einige Nelken zu erhandeln, fällt sie jäh und schwer in ihr Dasein zurück. Dann steht sie wieder mit der bittenden Gebärde an den altersgrauen Pfeiler der Kirchentreppe gelehnt und verkauft Blumen.

Stunde um Stunde verstreicht. Der Tag neigt sich, und das Bild der Vorüberziehenden wechselt. Jetzt sind es nicht mehr die in Seide gekleideten Damen und die eleganten Herren mit den wippenden Stöcken, jetzt haben sich Farbe und Bewegung des Zuges geändert. Dunkel wälzt sich der Strom der Arbeitenden an ihr vorüber, und der Rhythmus der Masse ist schwerfällig und düster. Klotzig staut sich die Menge in den Gassen und liegt wie ein großes, unbeholfenes Tier auf dem Platze. Die Häuser schachteln sich eng ineinander und ducken sich zusammen. Der Abend treibt das Tier in die Flucht. Lichter stoßen sich plötzlich in die dunkle Masse und reißen den Zug der Heimkehrenden hinweg.

Sie steht immer noch da, Blumen in der Hand, und staunt in das Getriebe der Menschen. Auf einmal haben alle einen zweiten Menschen gefunden, und das Band der Vorübergehenden hat sich in Paare aufgelöst. Ueberall sieht sie zwei und zwei dicht aneinandergeschmiegt dahingehen, und irgendwo werden sie von einem hellerleuchteten Hause verschluckt. Sie schaut und träumt ihnen nach.

*

Die Zeit vergeht, und immer steht Ursula da und verkauft. In allen Winkeln der grauen Stadt ist es über Nacht grün geworden, und der Sommer ist da. Leicht und fröhlich treiben die Menschen dahin. Das Band der Vorübergehenden scheint Ursula blumiger geworden. Wärmer und schöner scheint die Sonne, und noch nie sind dem jungen Mädchen die Tage so dahingerauscht. Die Abende dehnen sich nun auch für sie köstlich und lang; denn sie geht jetzt am

wickeln. Auch glaube ich, daß sich Dr. G. Kl. täuscht sowohl hinsichtlich der Dauer, welche das Reifwerden des einzelnen Menschen braucht, als auch in Bezug auf die Entwicklungsmöglichkeiten, die dem Einzelnen gegeben sind. Man wird, was man ist: geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Dazu braucht es Zeit, es handelt sich da um eine einmalige, aber fortlaufende Wandlung, eine dauernde Entwicklung, und es ist zweifellos nicht nötig, dafür verschiedene „Daseinsstufen", sagen wir Wechsel der Freundschaften, des Berufes, der Ehen zu fordern. Solche Wechsel kommen ganz von selbst sobald sie in der Entwicklung des Menschen bedingt sind; sie stellen meist eine ganz außerordentliche Kraftprobe und Belastung für alle Betroffenen dar, so daß man sich ihnen nur mit dem vollen Bewußtsein der zu tragenden Verantwortungen und Schmerzen, die man zufügt und die man leidet, unterziehen darf und wünschen muß, die seelische und körperliche Kraft des Einzelnen möge zum Tragen stark genug sein. Im Aussprechen dieser Forderungen offenbart Dr. G. Kl. eine ganz bestimmte Weltanschauung, zu der sie selbstverständlich so berechtigt ist, wie wir andern zum Festhalten an der unsern. Es scheint mir daher auch an diesem Punkte geboten, die Auseinandersetzung zu beenden. Doch kann dies nicht geschehen, ohne gesagt zu haben, wie erschütternd in den Ausführungen von Dr. G. Kl. es wirkt, daß sie kein Wort findet für die psychischen Möglichkeiten, die Werte und Bereicherungen, die dauernde menschliche Beziehungen in der Familie, in der Ehe, in der Freundschaft, im Beruf zu geben vermögen. Auch diese Werte fallen uns nicht in den Schoß, sie brauchen viel Zeit und Kraft zur Entwicklung, zur Vertiefung, zur Bewahrung. Dann aber sind sie der nie versiegende Quell, aus dem die Kraft zum Leben, zur Liebe, zum notwendigen Kampf um Vervollkommnung immer neu strömt. Aus dieser Quelle schöpfen Eltern die Kraft, zur Zeit zur Seite zu stehen, wenn das Kind nach Freiheit, nach Lösung aus engen und allzu engen Bindungen strebt, und doch das Feuer ihrer Liebe still weiter gluten zu lassen, damit dem Kinde die Möglichkeit der Heimkehr zu jeder Stunde gebend, und im Kinde, wenn auch ihm unbewußt, die unentbehrliche Gewißheit schaffend, heimkehren zu können. Denn mag es auch ganz gereifte, durch schweres Leid gegangene Menschen geben, die wirklich gelöst, allein im Leben stehen, die neue Wurzeln an neuer Stelle versenken konnten — denn wurzellos können sie nicht existieren —, so dürfen wir doch das Kind nicht seiner „rückwärtigen" Wurzeln berauben, mag es selber zu Zeiten auch noch so heftig deren Zerstörung wünschen, sonst müßte es zu Grunde gehen. Wurzeln sind Halt, sind Verankerung, deren wir alle bedürfen und das Kind am meisten. — Aber Wurzeln sollen keine Umklammerung sein, so wollen wir Dr. Georgette Klein verstehen.

Dr. med. Paula Schultz-Bascho.

Die Französinnen im Kampf um ihre Rechte.

Paris, den 10. April.

Seit acht Tagen hat in Paris ein fieberhaftes Treiben eingesetzt: die eigentliche öffentliche Wahlpropaganda begann. Das Volk drängt sich vor hohen, hölzernen Plakattafeln, die mit farbigen Affichen überklebt, an allen Hauptstraßen und großen Plätzen, eine an die andere gereiht stehen. Es geht um Deputiertensessel! Jeder Mann, der sich portieren lassen will, kann seine Deklaration als Kandidat einreichen und erhält damit das Recht, im ganzen Wahlkreis die Lobpreisungen seiner Persönlichkeit in Wort und Bild an die amtlichen Plakattafeln anzuschlagen und in unentgeltlich zur Verfügung gestellten Sälen sein politisches Bekenntnis und Programm einer weiteren Zuhörerschaft darzulegen.

Auch die Frauen haben die Gelegenheit erfaßt, um ihre Sache publik zu machen. Warum sollten sie nicht? Die letzte Kammer hatte schon im vergangenen Sommer einen Gesetzesvorschlag angenommen, wonach ihnen das Stimmrecht in den Gemeindewahlen zugestanden werden sollte. M. Poincaré versprach seine Unterstützung. Die Frage blieb aber bis auf den heutigen Tag unerledigt und stillschweigend übergangen vor dem Senat liegen. Auf künftige Teilnahme bei den Kammerwahlen war erst recht nicht zu rechnen.

Da beschlossen vier der größten feministischen Vereinigungen Frankreichs: L'„Union fraternelle des femmes"; la „Ligue pour le droit des Femmes"; l'„Amélioration du sort de la femme" und l'Union française pour le suffrage des femmes" an den Wahlkämpfen der Männer teilzunehmen. Sie versicherten sich in jedem Wahlkreise Frankreichs eines Freundes der Frauenrechte, der — tatsächlich nicht Kandidat, sich dennoch als solcher einschrieb und ihnen so das Anrecht auf eine Anzahl öffentlicher Plakatwände verschaffte. Heute finden wir inmitten der polemischen Anschläge der kommunistischen, sozialistischen, demokratischen und konservativen Kandidaten das Bildnis einer graziösen Französin, die bestimmt und bündig heischt:

„Wir Frauen wollen stimmen, denn wir wollen erfolgreich kämpfen gegen den Krieg, gegen den Alkohol, gegen die Unmoral, gegen die Krankheiten, gegen die Unordnung, für den Schutz der Kinder, für die Hygiene, für gesunde, wirtschaftliche Verhältnisse, für die zivile Gleichstellung der Frau mit dem Manne."

An die Kandidaten links und rechts aber wurden von denselben Vereinigungen Fragebogen gesandt, mit der Erkundigung, ob der Adressat in seinen politischen Vorträgen für das Frauenrecht einstehen wolle oder nicht, und ob er gewillt sei, vor dem Parlament alle Gesetze zu unterstützen, die auf zivilrechtliche und politische Gleichheit der Geschlechter hintendieren. Um allfälliger Nichtbeachtung der Anfrage vorzubeugen, wurden 300 Frauen als Delegierte in die verschiedenen Wahlversammlungen abgeordnet, wo sie das Wort ergreifen und den Kandidaten zu klarer Stellungnahme bringen sollten.

Der 5. Abstimmungskreis von Paris (Sorbonne, Jardin des Plantes) darf sich gar eines wirklichen, nicht nur eines fiktiven, Kandidaten rühmen. Es ist dies M. Seymour de Ricci, ehemaliger Fliegeroffizier und Ritter der Ehrenlegion, der seine Wahlbulletins an die männlichen Stimmberechtigten senden wird. Wird er wohl gewählt? Die Frauen machen überall Propaganda für ihn!

Kleinere, aus der Ordnung fallende Vorkommnisse haben sich auch schon ereignet. So erstürmten einige mutige Suffragetten den trotzigen Löwen an der Place de la République, um zwischen seinen Tatzen über der Abstimmungsurne eine flammende Inschrift: Les Françaises veulent voter! anzubringen.

Aus welcher Geistesverfassung entspringt all dieser Eifer und Uebereifer? Müssen wir in der Mehrzahl lauen Schweizerinnen uns nicht beinahe schämen vor solcher Tatenlust?

Vielleicht schon. Immerhin haben die Französinnen Grund zu größerer Eile; denn heute noch dürfen sie nicht nur — nicht stimmen, sie haben laut Zivilrecht überhaupt nicht die mindeste Handlungsfähigkeit. Artikel 213 ihres Code Civil lautet kurz und unzweideutig: „Die Frau muß ihrem Manne gehorchen", damit ist sie auf die Stufe eines Kindes zurückversetzt. (In der Schweiz gilt das Prinzip: Heirat macht mündig.)

Der Code Civil stammt von 1804 und ist zu einem großen Teil das Werk Napoleons des Ersten. Die Epoche seiner Entstehung war eine kampfmüde Zeit. Alle Parteien und viele Ideale der Revolution hatten sich abgenützt. Jedermann war der Beschränkung der individuellen Rechte hold, wenn nur endlich Friede herrsche. Vom Persönlichkeitswerte der Frauen war Napoleon sowieso wenig überzeugt. Er betrachtete sie als schwache, unnütze Geschöpfe, ohne moralische Kraft noch Arbeitsfähigkeit. Nach seinem Wort: „Die Natur hat aus den Frauen unsere Sklaven gemacht" erledigte man sich ihrer Klagen und Begehren in erster Linie bei der Schaffung des Gesetzes und hatte so schon die Hälfte aller Bürger zur Ruhe gebracht.

Die Gesetze von 1891 und 1896 brachten der Frau die Erlaubnis, selber Geld in die Postsparkasse und die nationale Rentenkasse einzuzahlen. 1907 erst wurde sie ermächtigt, über ihr persönliches Einkommen frei zu verfügen!

Die elterliche Gewalt liegt immer noch allein in des Vaters Hand, weil die Frau, sobald sie heiratet, nach dem Gesetz nicht mehr für erwachsen gilt. Sie erhält keinen Reisepaß ohne gegebene Bewilligung des Mannes; der Bankangestellte zaudert, ihr die Ersparnisse zur Verfügung zu stellen, fürchtend, es möchte nicht alles ihr eigenes Verdientes sein.

Die Wirklichkeit sieht nicht immer aus wie das Gesetz. Die Französinnen sind im allgemeinen sehr rührige, tüchtige Frauen, haushalten und verdienen und regieren meistens die Kinder sowohl als ihren dem Temperament nach gemütlichern Mann.

Hat er vielleicht deshalb Angst, ihnen auch legale Rechte zu geben?

M. K.

Rechtsfragen:

Rechtsgeschäfte zwischen Ehegatten.

Rechtsgeschäfte zwischen Ehegatten können sich unter Umständen wie zwischen beliebigen Drittpersonen vollziehen, zum Beispiel kann die Ehefrau mit den Vermögenswerten ihres Sondergutes (d. h. die, mit denen sie einen Beruf ausübt oder die, welche sie aus der Berufsausübung erwarb, auch sämtliche ausschließlich zum persönlichen Gebrauche dienenden Gegenstände wie Kleider, Schmuck etc.) mit dem Ehemanne wie mit Dritten „geschäften", also verkaufen, kaufen, beleihen, verpfänden etc. Anders ist es unter dem allgemein in der Schweiz üblichen Güterstand der Güterverbindung mit dem sogenannten Eingebrachten. Was vom ehelichen Vermögen zur Zeit der Eheschließung der Ehefrau gehört oder ihr während der Ehe infolge von Erbschaften oder sonstwie unentgeltlich zugefallen ist, bildet ihr eingebrachtes Gut, das zwar ihr Eigentum bleibt, während der Ehe jedoch unter ehemännlicher Verwaltung und Nutznießung steht. Rechtsgeschäfte unter Ehegatten, die nun aber dieses eingebrachte Gut betreffen, z. B. Belehnung eines Grundstückes der Frau, Verkauf ihres Hauses u. drgl., bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung der Vormundschaftsbehörde. Dasselbe gilt von Rechtsgeschäften, mit denen sich die Ehefrau Drittpersonen gegenüber zu Gunsten des Mannes belastet. Ohne Zustimmung der Vormundschaftsbehörde ist also die Bürgschaft einer Ehefrau für ihren Ehemann z. B. gegenüber dem Vermieter oder der Bank, ungültig, solange nicht die örtliche Vormundschaftsbehörde zugestimmt hat! Ganz etwas anderes rechtlich, wenngleich nicht in der praktischen Auswirkung, ist es, wenn die Ehefrau sich im eigenen Interesse neben dem Manne Dritten gegenüber verpflichtet, also z. B. den Mietvertrag als Mitmieterin und Mitschuldnerin neben dem Manne unterzeichnet. Erklärt sie, dies in erster Linie als Mieterin zu unterschreiben und nicht als Bürgin für den Ehemann, so ist die Zustimmung der Behörde nicht erforderlich. Es handelt sich hier (Art. 177 Z.G.B.) um eine vielfach angefochtene und zu manchen Unklarheiten führende Schutzbestimmung für Frauen, die in krassem Widerspruch steht zur allgemeinen Selbständigkeit der modernen, vielfach im Erwerbsleben „ihren Mann stellenden" verheirateten Frau. Der Umstand, daß für ledige Frauen, auch Bräute, keinerlei Sonderbestimmungen bestehen, zeigt, daß hier die angeblich sexuell mehr wie der Mann abhängige Frau geschützt werden soll. Wird diese Bestimmung in der Hand engherziger, wenngleich wohlmeinender, aber altmodischer Richter gar noch eng ausgelegt, so führt sie zu einer väterlichen Vormundschaft über die Frau, die der einstigen Geschlechtsvormundschaft verzweifelt ähnlich sieht. Wollen wir nicht daraufhin wirken, daß auch dieser Zopf aus der guten alten Zeit abgeschnitten wird?

Die Einschränkung, die für Zuwendungen oder Belastungen der Ehefrau zu Gunsten ihres Mannes im Gesetze steht, gilt nicht umgekehrt. Der Mann kann der Frau beliebig viel durch Schenkung, Verkauf oder andere Rechtsgeschäfte zuhalten. Bekanntlich gibt es neben der Schenkung von Hand zu Hand, die mit der Uebergabe der Sache vollzogen ist, ein Schenkungsversprechen, das zwar auch gilt, jedoch nicht gleich vollzogen wird. Es ist nur dann gültig, wenn es schriftlich niedergelegt ist! (243 O.R.) Handelt es sich dazu noch um Grundstücke, oder um dingliche Rechte an solchen, so ist zur Gültigkeit des Schenkungsversprechens außerdem die öffentliche Beurkundung vor einem Notar oder der kantonalen entsprechenden Amtsperson nötig. Erst dann gilt solche Schenkung. Hingegen genügt es nicht, daß z. B. der Ehemann zur Frau sagt: Ich habe Dir die und jene Obligation etc. auf die Seite gelegt, in einem Umschlag mit Deinem Namen, damit Du später dies erhältst." Die tatsächliche Aussonderung eines Vermögensgegenstandes in Schenkungsabsicht genügt nicht; auch hat der Schenker bis zur Zuwendung jederzeit das Recht, die Zuwendung wieder zurückzuziehen. Also Schriftlichkeit nicht vergessen!

Kl. Ka.

Helene Lange Ehrungen.

Anläßlich des 80. Geburtstages von Helene Lange haben die Frauen weit im deutschen Reiche herum Feiern zu ihren Ehren veranstaltet. Ueberall hat man der geistreichen und unentwegten Vorkämpferin in tiefster Dankbarkeit gedacht. Allen voran veranstaltete der Bund deutscher Frauenvereine, in Verbindung mit dem deutschen Lehrerinnenverein, auf den 9. April einen Festabend in Berlin. Die Helene Lange besonders nahestehenden Frauenverbände wie der „Allgemeine deutsche Frauenverein", der „Deutsche Akademikerinnenbund" und der „Deutsche Aerztinnenbund" waren bei der Feier beteiligt, und Behörden, die mit der Lebensarbeit von Helene Lange in besonderer Beziehung stehen, sowie die fünf nach Helene Lange benannten Schulen wie auch eine große Zahl alter Mitarbeiterinnen haben ihr bei dieser Gelegenheit ihre Glückwünsche dargebracht. Prinzessin Cantacuzène, die Vicepräsidentin des internationalen Frauenbundes, unsern Leserinnen als die mutige Vertreterin für die Rechte der Minderheiten in Rumänien bekannt, war extra zu dieser Feier nach Berlin gekommen und beglückwünschte Helene Lange im Namen von 45 Nationen. Die Heimatstadt Oldenburg ließ durch ihren Oberbürgermeister Helene Lange den Ehrenbürgerbrief überreichen. Für den Akademikerinnenbund erbat Frau Dr. Agnes von Zahn-Harnack die Erlaubnis, das demnächst zu eröffnende Tagesheim für Studentinnen „Helene-Lange-Heim" nennen zu dürfen. Der Senat des Freistaates Danzig ließ die Nachricht überbringen, daß er eine Schule nach Helene Lange benennen werde. Selbst der Berliner Radio übermittelte ihr radiotelegraphisch den öffentlichen Dank einer Generation, die nur durch die Wirksamkeit der großen Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung den Weg zu akademischen Studium erschlossen hat.

Eine eigenartige und in ihrer Art ergreifende Ehrung kam von Seiten einiger alter Mitglieder des allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins, der im Jahre 1890 in Friedrichsroda durch Helene Lange gegründet worden war und zugleich den Beginn eines neuen Weges für den ganzen Stand der deutschen Lehrerin bedeutete. Einige der noch lebenden Teilnehmerinnen an jener Gründungsversammlung hatten der Jubilarin eine künstlerische Adresse überreicht mit einer Widmung und herzlichen Glückwünschen der „Alten von Friedrichsroda". Die Adresse trug die Unterschriften von 28 Lehrerinnen, die seinerzeit in Friedrichroda anwesend gewesen waren und treue Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins geblieben sind. Die Jüngste der Unterzeichneten ist 64 Jahre, die Aelteste Fräulein J. Simon, 91 Jahre, während eine andere, Fräulein Mohr, Bremen, um die gleiche Zeit ihren 86. Geburtstag feiern konnte.

Der Presseartikel zu Ehren Helene Langes werden ungezählte gewesen sein. Wir möchten nur auf die schöne Sondernummer der „Frau" hinweisen, die zu Ehren Helene Langes herausgegeben wurde und in der allen voran Helene Langes Lebensgefährtin, Gertrud Bäumer, in einer „Geschichte in acht Ringen" die Zeitgeschichte zusammenfaßte, in die „das kleine Mädchen" in Oldenburg hineingeboren wurde und mit denen verknüpft es seine Jahre erfüllte bis hinauf zu unseren heutigen Tagen. Das „Nachrichtenblatt des Bundes deutscher Frauenvereine" hat ebenfalls eine schöne Sondernummer herausgegeben mit Grüßen und Widmungen einer großen Anzahl der bedeutendsten deutschen Frauen.

Und schließlich ist Helene Lange die silberne Staatsmedaille für Verdienste um den Staat überreicht worden, eine Ehrung, die uns gerade die allerverdienteste zu sein scheint, hat sie doch an über drei Generationen Erzieherarbeit geleistet, um sie für das öffentliche Leben, für die Teilnahme an den Arbeiten des Staates vorzubereiten. Daß der Staat dies anerkennt, mag Helene Lange und uns Frauen mit ihr wohl eine der schönsten Anerkennungen gewesen sein.

„Die verheiratete Lehrerin".

Diese Meinungsäußerung in Nr. 14 unseres Blattes scheint uns doch etwas zu streng und nicht ganz gerecht. Wir wissen alle, daß eben tatsächlich viele Lehrerinnen oft sehr lange auf eine eigentliche An-

---

Arme ihres Geliebten. Wenn sich der Zug der Arbeitenden gelichtet hat, packt auch sie ihre Blumen zusammen. Dann ist sie mitten drin im Strome der Menschen; am Arme spürt sie den festen Druck einer Hand. Abend für Abend taucht sie im Strudel unter. Am Tage lebt sie die Stunden noch einmal durch, und die Zeit streicht dahin.

Der Herbst hat plötzlich eingesetzt, und die Bäume lassen ihren blassen Blätterschaum zur Erde tropfen. Doch jetzt braut sich noch einmal die ganze Sommerhitze zu einem letzten Gewitter zusammen.

Ursula steht inmitten ihrer Blumenpracht da. Ihre Wangen sind fahl geworden; aber ihr Mund ist wie ein geöffneter Kelch. Unbewußt steht er durstig offen; denn es ist niemand mehr da, der ihn sättigend schließt. Die Abende sind seit langem wieder einsam geworden, und sie hat vergebens nach dem Geliebten ausgeschaut. Einsam geht sie am Abend heim. Mit heißen Schläfen muß sie am kühlen Flusse vorüber, und lange lauscht sie dem rauschenden Wasser zu. Bleich und ohne Wünsche würde sie dort unten weitergespült, wenn sie dem Wasser ihren Leib schenkte.

Doch ihre Füße schleppen sich von der Arbeit nach Hause, und am Morgen steht sie wieder auf ihrem Platz. Irgend etwas zwingt sie zum Leben. Nun steht sie da wie seit Jahr und Tag. Etwas in ihr klammert sich an das Dasein und hält sie auf ihrem Platze gefangen. Sie bietet ihre Blumen zum Verkaufe an und zwingt sich zu einem Lächeln. Aber die Gedanken rinnen in die Stunden hinein, und die Blumen lassen ihre Köpfe hängen. Ursula träumt. Auf einmal schreckt sie auf. Sie gießt neues Wasser den Blumen nach und zupft verwelkte Blüten aus.

Sie sind verdurstet. Manche haben einen zu kurzen Stengel gehabt, um das Wasser, das ihnen geblieben ist, zu erreichen. Nun sind sie tot! Auf einmal strafft sich Ursula. Nein, sie will nicht verdursten wie diese verwelkten Blumen. Sie wird sich ihr Leben erhalten können, und mit dem Vorrat des Daseins wird sie sparsam umgehen. Wenn sie auch zu den Dürstenden zählt, will sie doch nicht verdursten.

Ursula schaut auf, und ihre Blicke bleiben unwillkürlich an einzelnen Vorübergehenden haften. Sie sieht Satte, die stier und träge vorübertreiben; Dürstende, deren Augen wie glühende Steine brennen, deren Arme wie matte Blätter schlaff herniederhängen, und Verdürstete, die ihre letzten Stunden in den Abend schleppen.

Wie kleine Vögel springen plötzlich harte, heiße Tropfen aufs Pflaster, und dürre Bäume netzen ihre Lippen. Ursula schaut sie an. Sie hält den Atem an und lächelt: Die Dürstenden trinken!

Von Büchern.

Zwei „Bilderbücher".

In ihrer Einleitung zu der Bilderfolge von Frauengestalten aus der deutschen Plastik des 13. Jahrhunderts *) spricht Gertrud Bäumer von einem leisen Mißtrauen, das uns Heutige dem „Worte" gegenüber erfüllt, wenn es ein allzu ausschließlicher Vermittler von dem Wesenhaften früherer Zeitepochen sein will. Sicherer liest sich dieses in den Werken der bildenden Kunst. Dort wird Körperliches und Geistiges, Gegebenheit und Sehnsucht unmißverständlich und unumdeutbar festgehalten in der Form. Den Nachgeborenen bleibt es nur, das Auge dem Blick und der „Schau" zu eröffnen.

Die Auswahl der Bildnisse wird nicht nach kunsthistorischen Gesichtspunkten getroffen. Ausdrücklich gedacht als eine Gabe an die heutige Frau, geht sie aus von dem ewig-einen Erlebniskreis des Weibes: sie zeigt sein körperliches und seelisches Erblühn in den zarten Mädchengestalten des Straßburger Münsters, in den derberen des Magdeburger Doms. Die „kleine Königin" des Straßburger Meisters scheint das lobpriesene Urbild aller geistlich frommen Minne. Die lindenholzgeschnitzte Regensburger Madonna ist die vom Lichtstrahl der Verkündigung Ueberflossene. Die kraftvolle Maria des Bamberger Doms, als die freudige Trägerin ihrer Begnadung, Maria die holdselige Mutter des göttlichen Kindes und Maria, die Schmerzensreiche, in der ergreifenden Gestalt des Naumburger Meisters, runden den Kreis.

Weltlicher gefaßt, und doch immer wieder hinüberweisend und zu tiefst noch verbunden mit ihm durch die Gläubigkeit der Gestalteten und Gestaltenden, sind die vornehmen, königlich freien Erscheinungen einer Gräfin Gerburg, einer Kaiserin Kunigunde, die der rührend jugendlichen Uta, der geistreich schönen Hofdame Beatrice von Courtenay, der schelmischen Regelindis und der schwermutsvollen Königin Hemma. Deutlich sichtbar wird an ihnen die Einmaligkeit der Persönlichkeit. Doch das einheitliche Lebensgefühl des christlichen Mittelalters trägt sie alle, und die aus ihm erwachsene Kraft der künstlerischen Gestaltung hebt sie aus der Vereinzelung hinauf ins allgemein Gültige.

Das Wort, das Gertrud Bäumer den unvergleichlich schönen Bildern beigibt, ist ganz in ihren demütigen Dienst gestellt, erscheint nur wie die weisende Bewegung einer kundigen Hand. In seiner Bescheidenheit verstärkt es den Eindruck, rundet und vertieft das Erleben der Gestalt. Hier erhellt es ein Dunkel, stellt dort eine Frage, weist einen Zusammenhang. Ohne ihrem Werke eine wissenschaftliche Beschwerung mitzugeben, weiß Gertrud Bäumer durch die einfühlende Deutung der Form deren geschichtliche und geistesgeschichtliche Hintergründe spürbar zu machen. Mit besonderer Sorgfalt weist sie alle Zeichen einer fortschreitenden Vergeistigung der barbarisch-deutschen Volksstämme unter dem Einflusse des Christentums. Für ihr Empfinden ist der Zeitpunkt, da diese jungen Völker in noch ungebrochener Urkraft dem Gesetze des Geistigen sich unterstellten, die eigentlich klassische Epoche des deutschen Menschen. Mit kaum fühlbarem Erzieherwillen weist Gertrud Bäumer uns Heutige, Kinder eines verworrenen Tages, auf jene zurück. Aber sie wäre sicherlich die Letzte, die aus ihrem seelenvollen Bekenntnis zum Geiste jener Zeiten irgend ein nachahmendes Zurückgreifen gerechtfertigt heißen würde; denn ihr Werk scheint weiter hinausdeutend ein Bekenntnis zum Geiste überhaupt. Und ihre Hoffnung: daß er in jeder Zeit sich neu und anders offenbare.

Wie Hoffnungslosigkeit aus dem Elend der Armseligsten heraus spricht unserer Zeit Geist sich aus in dem Schaffen der Käthe Kollwitz. *) Das billige kleine Heft, das der Furche-Verlag herausgibt, und das „den arbeitenden Frauen von heute und morgen" gewidmet ist, enthält die Wiedergabe von 36 Zeichnungen, Radierungen, Lithographien und Holzschnitten aus dem Werke der Künstlerin. Man weiß, daß es sie, die Gattin des Berliner Armenarztes, immer wieder hinzieht zu den Opfern der Großstädte,

*) „Die Frauengestalt der deutschen Frühe", Verlag Rud. Herbig, Berlin, 1928.

*) Käthe Kollwitz, „Ein Ruf ertönt". Furche-Kunstverlag, Berlin.

stellung warten müssen. Und daß der Basler Großrat bei der Verabschiedung verheirateter Lehrerinnen in erster Linie von dem Standpunkt ausgehe: „die Frau gehört ins Haus," ist doch in Wirklichkeit kaum anzunehmen.

Merkwürdig scheint uns auch der Satz, daß das Aufgeben eines geliebten Berufes bei der Verheiratung eine Wunde lasse *), die durch nichts zum Ausheilen gebracht werde. Wem der Beruf so viel mehr ist als Liebe, Ehe und Mutterschaft, — täte der nicht besser, unverheiratet zu bleiben? Ein Gatte ist ja doch eigentlich zu bedauern, dessen Frau an seiner Seite chronisch unbefriedigt und unglücklich ihrem Berufe nachtrauert. Es hat ja freilich eine Frau, die sich ihres Hauswesens und besonders ihrer Kinder als gute Mutter annimmt, statt sie fremden, oft ganz untüchtigen Personen zu überlassen, gewiß ihr vollgerüttelt Maß Arbeit.

Aber es gibt Frauen, deren Kraft und Energie in ein weiteres Arbeitsfeld drängt. Wir erinnern uns hier einer Frau, die als frühere Haushaltungslehrerin ihre Taktfraft und Intelligenz auswirkte durch Gründung und Leitung einer vorzüglichen, gut frequentierten großen Haushaltungsschule. Es gibt Frauen, die beides, Ehe und Beruf gleichzeitig bewältigen können, ohne Schaden für das Familienleben noch ihrer Gesundheit. Freilich reichen hiezu bei weitem nicht aller Frauen Nerven- und Körperkräfte. Gerade die, welche es aber können, sollten doch auch die Fähigkeit haben, irgendwie eine Tür zur vollen Betätigung all ihrer Anlagen zu finden — ungeachtet der Gesetzeshüterinnen!

Ueberhaupt will uns scheinen, ein derartiges Gesetz dürfe durchaus nicht nur so in Bausch und Bogen ohne jegliche Klausel mit Ja oder Nein abgetan werden. Zu viel persönliche Gründe fallen hier in die Wagschale. Wir erinnern z. B. an den vor einigen Jahren stattgefundenen Fall einer Basler Lehrerin, die, gezwungen, nach ihrer Verheiratung ihren Beruf wieder aufnahm. Sie wurde damals in der lokalen Presse stark angefeindet wegen „doppeltem Einkommen" etc. Worauf sich die junge, tapfere Frau in sachlicher, zu Herzen gehender Weise verteidigte und berichtete, ihr Mann sei lungenkrank geworden, könne seinen Beruf nicht mehr ausüben, wodurch sie gezwungen sei, den Unterhalt sowie die teure Sanatoriumskur durch ihre Arbeit zu bestreiten. Wie viele solcher Fälle mag es geben! Und diese sollten, ja müßten in einem derartigen Gesetz berücksichtigt werden.

Wo aber genügendes Einkommen ist, sollten da die verheirateten Lehrerinnen nicht ein wenig Rücksicht nehmen auf ihre jungen, oft so lange stellenlosen Kolleginnen? Daß es noch andere Gelegenheiten zu vollem Gebrauch all ihrer Fähigkeiten gibt, wurde schon angedeutet. Wie dankbar wären z. B. viele in schwerer sozialer Arbeit Stehende für tüchtige, zuverlässige Mitarbeiterinnen.

Jene obgenannte Haushaltungslehrerin löste für sich die Frage. Sollten es andere nicht auch können!

M. F.

*) lassen kann, nicht muß. D. Red.

Polizeiassistentin in Bern.

Wir vernehmen eben, daß für den Posten einer Polizeiassistentin, dessen Schaffung, wie unsere Leserinnen wissen, schon seit einiger Zeit die bernische Polizei beschäftigte und um dessen Zustandekommen sich auch bernische Frauenkreise mit Eingaben lebhaft bemühten, nun die Wahl getroffen worden ist. Gewählt ist Fräulein Marguerite Ernst aus Basel, Absolventin der sozialen Frauenschule Zürich, der ein sehr guter Ruf vorausgeht. Fräulein Ernst wird von den bernischen Frauenkreisen aufs beste willkommen geheißen; sie wird ihr neues Amt auf Mitte Mai antreten.

Wohnungen für berufstätige Frauen.

Die „Baugenossenschaft berufstätiger Frauen", welche im Verein mit andern Baugenossenschaften erstmals an der Wasserwerkstraße 106 ein Haus für berufstätige Frauen und Töchter erstellte, ist neuerdings in der Lage, ein Projekt mit 1, 2 und einigen 3 Zimmerwohnungen vorzulegen. Die Vorarbeiten wurden wieder von der Architektin Frl. Luz-Guyer vorgenommen. Interessentinnen haben Gelegenheit, sich einzuschreiben nächsten Samstag den 28. April, von 3—5 Uhr, und Sonntag den 29. April, von 10—12 Uhr, im Zimmer 4 zur „Kaufleuten", Pelikanstraße 18.

Ein Vorschlag.

War das nur ein Zufall, daß der Aufsatz von Frau D.: Eine schwere Frage" und der von M. K.: Was darf man von einem Kochunterricht für die Knaben erwarten?" in der gleichen Nummer des Schweizer Frauenblattes erschienen? Oder lag darin die Absicht der Redaktion, unserem Gedankengang einen neuen Weg zu weisen? Ich möchte versuchen, einige Schritte auf diesem Weg zu tun.

Die Schwierigkeiten, auf die Frau D. hinwies, bestehen hauptsächlich darin, daß auf der Sekundarschulstufe die Zeit für den Hauswirtschaftsunterricht mangelt. Seine Einführung wäre nur auf Kosten der Allgemeinbildung möglich oder unter Ueberlastung der Mädchen.

Daß die Schule Fertigkeit vermitteln soll, kommt nicht in Frage. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn der Schulunterricht den Kindern einige Grundsätze einprägen und Interesse für Hausarbeiten wecken könnte. Den Mädchen zuliebe würde man allerdings nicht den ganzen Schulplan ändern. Wie wäre es aber, wenn der Hauswirtschaftsunterricht nicht nur den Mädchen, sondern auch den Knaben erteilt würde, genau so, wie alle anderen Unterrichtsfächer auf der Sekundarschulstufe, auf der, wie ich letzthin hörte, eine Differenzierung im Lehrplan der beiden Geschlechter sowieso nicht erwünscht ist? Sicher würde ein solcher Vorschlag die Empörung des starken Geschlechts hervorrufen. Wozu sollen die Knaben noch solche für sie unnötige Kenntnisse erwerben? Denken wir aber daran, daß die Verfasserin des Aufsatzes: „Nochmals „Eine schwere Frage" gewiß mit Recht sagte:

„Wie kaum ein anderes Schulfach ist dieser Unterricht dazu angetan, den Charakter zu bilden durch die Gewissenhaftigkeit, Umsicht, Pünktlichkeit, Sauberkeit, die er erfordert. Und auch das Denken wird hier ebensogut geschärft wie andernorts. Hängt nicht der Erfolg jedes Handgriffes davon ab, ob er denkend ausgeführt wird? Verlangt nicht gerade die Hauswirtschaft eine beständig denkende Umsicht?"

Warum soll man denn den Segen dieses Unterrichtsfaches nur den Mädchen angedeihen lassen? Die Einheitlichkeit des Programms würde erstens eine einfache Lösung der „schweren Frage" ermöglichen. Zweitens würde sie eine viel tiefere und schönere Arbeitsgemeinschaft beider Geschlechter mit sich bringen. Drittens würde sie vielen Vorurteilen ein Ende bereiten und so das Leben beider Geschlechter erleichtern.

Daß manche Männer mit Entrüstung erklären werden: „Lieber gar nicht leben, als Frauenarbeit verrichten", ist sicher, und wir werden ihre Gesinnung kaum ändern können. Die Einsichtigeren werden uns aber helfen, die Jugend von dem schlimmen Vorurteil zu befreien, daß die Besorgung der Hausgeschäfte etwas Entehrendes für den Mann sei. Zur Zeit des Weltkrieges hat man es den Frauen hoch angerechnet, daß sie auf allen möglichen Gebieten für die Männer eingesprungen sind. Aus welchem Grunde soll das, was man bis jetzt als Frauenarbeit bezeichnet hat, entehrend für den Man sein? Während des Militärdienstes müssen ja die Männer auch kochen, putzen, abwaschen, nähen und Kranke pflegen — und doch entehrt diese Arbeit niemanden.

Woher kam die Ueberzeugung, daß die Frau und nur die Frau zu Hausgeschäften geboren sei?

Wir wissen alle, daß Köche und Damenschneider gewöhnlich mehr geschätzt und besser bezahlt sind, als ihre weiblichen Konkurrenten. Wissen Sie aber, was ein Schulmeister gesagt hat?: „Wir Männer meinen, wir seien weniger geschickt, als Frauen. Dummheiten! Hätten wir genau wie die Mädchen nähen, stricken und kochen gelernt, so wären wir in allem genau so geschickt wie sie." Brauchen etwa Juweliere, Uhrmacher, Feinmechaniker weniger Geschicklichkeit für ihren Beruf als die Frauen für die Hausgeschäfte? Und ist es umgekehrt nicht immer weniger nötig, die Männer für die Leistung von Muskelarbeit „aufzusparen"?

Freilich, die Mutterpflichten binden die Frau ans Haus, und es war eine ganz natürliche Arbeitsteilung, daß zu der Zeit, wo die Frau die Kinder hüten mußte, sie auch die Hausgeschäfte übernahm und sich nach und nach dafür spezialisierte. Diese Spezialisierung brachte sicher manche Vorteile, vielleicht aber noch mehr Nachteile mit sich. Die Haushaltung wurde immer verwickelter, die Frauen suchten sich zu übertreffen, die Männer wurden verwöhnter, und schließlich kam man zur Ueberzeugung, daß diese ganze so unzweckmäßig gesteigerte Betriebsamkeit in der Zubereitung des „täglichen Brotes", der Reinhaltung der Wohnung und im Instandhalten der Kleidung, für die ein Mann sich bedanken würde, die wahre Bestimmung der Frau sei.

Heute bringt es aber die soziale Entwicklung mit sich, daß viele Frauen einen Beruf ergreifen müssen, um sich selbst zu ernähren, oder, wenn sie verheiratet sind, dem Mann zu helfen, die Familie mit dem nötigen zu versorgen, und daß andere einen Beruf ergreifen wollen, um nicht nur als Frauen, sondern auch als Menschen ihre Lebensbestimmung zu erfüllen. Daß es dabei durchaus nicht natürlich ist, daß der Frau neben ihrer Berufsarbeit auch noch der Löwenanteil den Hausgeschäften zufällt, liegt ja auf der Hand. Und doch wird er ihr zugeschoben.

Hier muß man ein Mittel finden, um die Ueberlastung der Frau, die noch daneben die Kinder auf die Welt bringt und sie betreut, zu vermeiden. Und es ist zu finden, wenn man nur etwas vom Althergebrachten opfern wollte. Erstens die Ueberzeugung, daß alles so gemacht werden muß, wie es in allen „guten" Häusern geschieht. Würden wir nach Vereinfachung streben und würden wir unsere Erfindungskraft etwas reger betätigen, so könnten wir uns sehr viel Zeit ersparen, — die Gemütlichkeit würde dabei eher wachsen. Glücklicherweise werden in der letzten Zeit immer mehr Stimmen laut, daß wir zu viel kochen und backen und daß vieles roh genossen an Nährwert nur gewinnen würde.

Und zweitens sollte man mit der Ueberzeugung aufräumen, daß die Männer nicht für Hausgeschäfte geboren sind. Würden die Männer manche Arbeit mit uns teilen, so würden sie auch mit uns denken und erfinden, und die Befreiung der Menschheit vom Joch der Haushaltung würde mit großen Schritten vorwärts gehen. Die einsichtigere Jugend würde kaum großen Widerstand leisten, — der Erfolg der Kochkurse für Knaben bietet vielleicht schon eine kleine Garantie dafür. Und die Männer würden merken, daß der Verzicht auf kleine Verwöhnungen und Kameradschaft in der Erledigung der Alltagsgeschäfte wertvollere Frauen und Mütter zu schaffen vermöchten.

Aber vermutlich werden gerade manche Frauen ihr Gebiet eifersüchtig vor Eindringlingen behüten wollen, — ihr Widerstand wird aber so gut wie der des Mannes vor einem neuen Geist der heranwachsenden Generation erlöschen.

Natalie Oettli.

Die Muba 1928.

(Schweizerische Mustermesse.)
Für die Frau...

Es ist nicht leicht, die Frau zu kategorisieren. Der Mann hat als erstes seinen Beruf; seine sonstigen Interessen musikalischer, literarischer oder politischer Art sind meist sekundärer Natur. Die Frau ist Berufsfrau, Hausfrau, oft beides zugleich, und was in diese Begriffe zusammenfließt, wissen wir. Doch versuchen wir's, bei unserem Muba-Besuch, das Kategorisieren. Also:

Für die Putzfrau: „Die verblüffenden Erfolge mit Subito, dem modernen, selbstreinigenden Fensterputzmittel, verdankt es — natürlich — besonders hervorragenden Eigenschaften." Es ist wirklich fabelhaft, mit welch „verblüffendem Erfolg" der Vertreter des Subito dicke Oel- und Farbflecken aus dem Spiegelglas mit einem Wisch wegzauberte. „Trocknet von selbst, das mühsame, langwierige Nachtrocknen fällt weg". Und: „Subito macht blinde Spiegel kristallklar". Was will man mehr? Ich jedenfalls putze mit Subito, denn „billig, weil sehr ausgiebig und wirtschaftlich".

Für die Glätterin: „Eine Umwälzung: Glättеschnur „Elektra". Wer elektrisch glättet, kennt den Kampf mit der Schnur. Mit der Zeit hat man ja Uebung bekommen, möglichst wenig mit ihr in Konflikt zu geraten, aber sie ist da, sie ringelt sich, sie streift die Wäsche, sie bleibt hängen. Wenn nun aber diese Schnur in einem feinen Drahtspiral steckt, worin sie beim Glätten bis auf 1,80 Meter leicht ausgezogen werden kann, dann legt sie sich nicht auf den Glättetisch. Eine besondere einfache Vorrichtung hält die übrige Schnur, frei hin- und hergehend, fest. Diese Elektroschnur kostet so viel wie eine gewöhnliche Glätteschnur, bietet aber dafür Bewegungsfreiheit, was sehr wesentlich ist. Also eine Glätteschnur „Elektra" bei H. Meier, Baden, die zweite Anschaffung.

Für die Wäscherin: Kennen Sie Vento, die patentierte Wäscheseilhaspel vom Drechsler Zumbrunn in Basel? Eine ganz einfache Sache. Wir hängen die Haspel um die Schultern, die nehmen die Schwere des aufgewundenen Waschseils auf sich. Wir haben beide Hände frei und ein langes Seil ist leicht und schnell auf- und abgerollt. Das Haspelrad ist in einem Stützrahmen drehbar gelagert. „Ein Versuch überzeugt Sie." Also.

Für die Mutter: die Hu-Di-Saugflasche. Warum Hu-Di? Wir konnten das nicht ausfindig machen. Jedenfalls „ist sie in jeder Kinderstube unentbehrlich" die Hu-Di-Flasche mit dem Hu-Di-Ventil, das die Luft, die beim Saugen sonst mitgeschluckt wird, selbst verschluckt. „Darum eine Hu-Di-Flasche mit Hu-Di-Ventil."

Für die „Dame": „Zu Ihrem persönlichen Gebrauch!" steht auf dem Prospekt geheimnisvoll. „Kennen Sie schon die Hautcreme Fascinata? Stören Sie unliebsam empfundene Haare? Machen Ihnen graue Haare Jammer?" Und „haben Sie schon Eulepäng, auch genannt 20 Jahre jünger", gekauft?

Punktrollen Sie noch nicht? Dann schnell La Vilma besorgen: elle rectifie la ligne, donne svelteſse, beauté, force, santé. En vente partout." Voilà.

Für die Lebensreformerin gibt uns ein kleiner Wegweiser die Fibel in die Hand. Da hören wir von Vollkornteigwaren, Hochlandhaferflocken, Eden- und Schlafwohltee, Wurzelkaffee, Maru-Po-Ho-Oel und als Reiseproviant die Paco-Frucht-

Von unserer Saffa

Aufruf an die Schweizermütter.

Bern, im April 1928.

„Jede Frau, deren Herz in Fürsorge aufwallt, ist Mutter."

Lisa Wenger.

Liebe Schweizerfrauen!

Bald werden wir Schweizerfrauen an der „Saffa" die Arbeitsprodukte unserer Hände und unseres Geistes zur Schau stellen. Diese Ausstellung soll für uns eine Schule der Selbstachtung und des Selbstvertrauens, aber auch der Emporbildung zu höheren Zielen werden. Alle nur denkbaren Berufe und Gebiete weiblicher Betätigung sollen vertreten sein: Fabrikarbeit, Gewerbe, kaufmännischer Dienst, Schneiderei, das Putzmachen, Hauswirtschaft, Kunst, Wissenschaft, Lehrberuf u. a. m.

Beinahe wäre aber das ausgedehnteste und wichtigste Gebiet der Frauenarbeit ohne Darstellung geblieben: Die Arbeit der Frau als Mutter und Erzieherin in der Familie. Es besteht kein „Verein der Mütter", welcher zu dieser Darstellung die Initiative ergriffen, das Material gesammelt und gesichtet und einen Plan ausgearbeitet hätte. Die Ausstellungsleitung konnte aber das Fehlen dieses hochwichtigen Gebietes an einer so umfassenden Ausstellung schweizerischer Frauenarbeit wie die „Saffa" sie bildet, nicht verantworten und hat deshalb selber die nötigen Schritte getan, damit die klaffende Lücke gefüllt werde.

Hunderttausende, ja vielleicht die Mehrzahl aller Schweizerfrauen geben ihre wertvollsten Kräfte an die häusliche Erzieherarbeit hin. Wir denken an Mütter einer vielköpfigen Kinderschar, die der erste Frührotschein und die späteste Nachtstunde bei der Arbeit finden. Das sind Frauen, die durch das Beispiel ihrer Tüchtigkeit, Pflichttreue und Opferfreudigkeit wirksam an der Erziehungen der kommenden Geschlechter arbeiten, und diese Arbeit, aus dem Herzblut der Frau geschöpft, muß schon um der Gerechtigkeit willen zur Darstellung kommen.

Aber auch um ihrer selbst und ihrer Bedeutung für das Volksganze willen verdient sie einen ehrenvollen Platz an der „Saffa". Baut sich doch das Wohl eines Volkes auf die Tugenden auf, zu denen die häusliche Erziehung die Grundlage legt: auf Ordnungssinn, Sorgfalt, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Hilfsbereitschaft, soziales Fühlen und soziales Wollen. Diese Tugenden und seelischen Fähigkeiten sind es, welche die Familie und mit ihr den Staat zusammenhalten. Sie bedeuten den Mörtel im Gesellschaftsbau. Ohne diese Bindung müßte der Bau bei sozialen Erschütterungen zusammenfallen, wie Beispiele der Gegenwartsgeschichte genugsam zeigen.

Und weil dem so ist, verdient diese Seite der Frauenarbeit eine besonders demonstrative Darstellung, wodurch sie befähigt sein muß, auf ihre Besucher erzieherisch einzuwirken: An ihr sollen sich die Schweizermütter stärken im Willen zur unentwegten treuen Arbeit und zur Weiterbildung, und dem heranwachsenden Geschlecht der künftigen Mütter sollen Ziele gesteckt werden, würdig genug, danach zu streben.

Wie oben angedeutet, hat die Ausstellungsleitung eine Schau „Die häusliche Erziehung" (eingegliedert in die Abteilung „Hauswirtschaft") vorbereitet. Nun stellen sich aber der Ausführung des Planes finanzielle Schwierigkeiten entgegen; denn wieder fehlt die große Vereinigung, die starke, tragende Schultern zur Verfügung stellen könnte. Die Leitung der „Saffa", der die Ausführung des Planes sehr am Herzen gelegen ist, muß die Hilfsbereitschaft und Opferfreudigkeit der schweizerischen Mütter in Anspruch nehmen.

An die Mütter — an alle Mütter im Sinne unseres Mottos — wenden wir uns mit der freundlichen Bitte: Helft durch eine Beisteuer mit, die Lücke in der „Saffa" zufüllen, die Ausstellung „Die häusliche Erziehung" zu schaffen. Auch die kleinste Gabe ist willkommen. Man sende seinen Beitrag mit der Bemerkung: „Für die häusliche Erziehung" an folgende Adresse: „Saffa", Bern, Postscheck-Nr. 3/5787.

Läuft das notwendige Geld ein, so soll eine Schau zustande kommen, die den Schweizermüttern zur Freude und Genugtuung gereichen wird.

---

zu den Geopferten der Kriege und Revolutionen, oder besser, daß es sie niemals von ihnen weggezogen hat. Man weiß, bei ihr gibt es keine Vertuschung und kein Schönreden. Es schreien die sterbenden Leiber der Krieger, ächzen die dem Tode geborenen der Proletarierkinder. Vor ihr werden die leeren Hände einer beraubten Mutter, der vor dem toten Sohne gebeugte Rücken des Vaters lebendige Anklagen gegen Gott. — Aber aus dem schmalen Hefte lesen wir trotz aller Trostlosigkeit einen Trost, der aus dem herben, wissenden, verstehenden, liebenden Antlitz der Künstlerin selber spricht. Sie, die mit ergreifenden Blättern und Plakaten für die hungernden Kinder der Kriegszeiten geworben hat, hat es doch gewußt und erfahren, daß irgendwo in der Welt, geweckt durch den Ruf ihres Mitleids, liebende Herzen wach wurden. Und die letzte Zeichnung der Folge spricht deutlich etwas wie Hoffnung oder beinahe wie Erfüllung aus: zwei Menschen die sich den Bruderkuß geben. — Louise Diehl, wohl eine persönliche Freundin der Künstlerin, schrieb den Bildern den Text. Er spricht von menschlicher Sympathie, verrät auch künstlerisches Verstehen. Aber er weiß sich doch nicht zu halten neben der eindeutigen Größe des Bildes.

A. H.

Meinrad Lienert. Der Schalk im Hirthemd. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig.

Bläsiwiseltöni, der Meisterschalk und Held dieser sechs Geschichten, trägt weder das Hütlein der Narrenzunft, noch den Wanderstecken der Fahrenden; er ist ein schlichtes, feine magere Scholle zufrieden preisendes Bergbäuerlein. Unter seiner Gestalt verbirgt sich allerdings ein weiblicher Possenspieler, der es seinem Nachbar, dem Füchslein im Bergwald, wie er selbst es öfters feststellt, an Schlauheit gleichtut. Und dies nicht nur in der burlesken Winterwaldgeschichte mit dem köstlich durchgeführten Steinecke-motiv, sondern überall, wo er seinen erfinderischen Geist in Bewegung setzt. Sei der Preis ein fetter Rehbock, eine stattliche Gans, eine den Stadtherren hocherwünschte Zinnkanne oder gar für seinen Sohn das Bräutchen, die lieben Nachbarn haben das Nachsehen, wenn der schnurrige Greis seine Hand im Spiel hat. Lienert zeichnet seinen Berghirten so meisterlich, er stattet ihn mit List und Witz, mit für den Leser so durchsichtiger Heuchelmiene, mit dem Schein der Treuherzigkeit, der nicht immer nur Schein ist, so reich und trefflich aus, daß er am Schluß des Buches auf seinem erlisteten Schimmel, den ein kleines Mädchen am Zügel führt, geradewegs in die mondhellen Erlenstauden des schwankhaften Volksmärchens hineinzureiten scheint. Daß seine Tochter Florli zum Roß noch ein Wägelchen hinzuzaubern wird, nicht zum Vorteil eines örtlichen Freiers, ist hier selbstverständlich.

Was der Figur des Hirzeggbäuerleins Bläsiwiseltöni, der ja ein rechtes Lügenmaul ist, etwas aufhilft, ist seine unverbrüchliche Zufriedenheit, auch bei harter Arbeit und wenn der Schneesturm sein morsches Häuschen wie mit Fäusten packt. Er ist ein guter Vater und mit wohlgelauntem Zuspruch, aller bodenständigen Späße kundig und den Vorrat mehrend, für sein abgewerktes, übelhöriges Weib stets bei der Hand. „Seine Ohrenringe tänzelten jetzt, und seine grauen Aeuglein jauchzten, wie ein Tal voll Nachtbuben im Mai": einen arglistigen Schalk würde der Meinrad Lienert nicht auf diese Weise zeichnen. Mitunter auch — Lienert erzielt diesen Eindruck mit großer Kunst — scheint dieser Eulenspiegel im Hirthemd, was er so behende ersinnt und erfindet und mit aller Zuvorkommenheit, oft honigsüß, vorträgt, im Maße, als er es ausbreitet, selbst zu glauben. Er fabuliert mit Ueberzeugung. Seine gespielten Rührungen übermannen ihn schließlich selbst.

Lienert hat die Fülle seines Humors, seiner Milieu- und Sprachkunst und das Rosenblust seiner Kolorite in sein Schaltenbuch geschüttelt. Der Wohlgeruch der Riedblumen strömt. „Jauchzender Bergwald" grünt uns entgegen. Gleißender Mond steht über den siegreichen Heimfahrten des Helden. Im Waldrevier, über den Hochweiden, schallet das Jägerhorn. Leider liegt dieses Jägerhorn im Beerenkörbchen der Tochter des Hirzeggbauern und während, von seinem Ruf irregeführt, die Wachtmeister statt der gesuchten Jagdfrevler in blumiger Lichtung nur das schelmische mundfertige Mägdlein finden, sorgt jenseits der Waldschlucht der wahre Wilderer, Vater Bläsiwiseltöni, für zwei Hasen auf den Küchentisch seiner übelzeitigen Frau. Lienert ermangelt nicht, dem Licht und Lerchenjubel seiner Landschaft den braunen Moorgrund und den nächtlichen Wildgänsezug entgegenzusetzen. Aus blauer Lenzluft fällt dem alten Töni einmal eine Wildgans vor die Torfschaufel und damit für seinen Unternehmungsgeist die rasch ersonnene Möglichkeit, für den zerzausten, wegmüden Wandervogel eine schneeweiße, wohlgerührte einheimische Gans einzutauschen. Wie er dabei, besonders auch als Epiker, zu Werke geht (die Wachtgans), zeigt den Humor Lienerts auf seiner Höhe. Beigefügt sei, daß die geprellte Nachbarin am folgenden Sonntagmorgen in ihrem Gärtchen ein munteres Zicklein wird herumhüpfen sehen. „Und dann wird sie's etwa bald genug merken," sagt der Spender Bläsiwiseltöni, „woher es kommt, und daß ich nicht so schlimm bin, wie mich die Leute etwa machen."

A. F.

tafeln in 9 verschiedenen Sorten.

„Was ist Frescopan und welche Dienste leistet es? Was man von Frescopan wissen muß: jederzeit eßbereit, jahrelang haltbar, und ist ein Konserven-Schinken, Käse oder Grahambrot.

Für die Abstinentin: Sie findet eine herrliche Auswahl von Rohsäften. Da ist der Schlör aus Menziken, kaltsteriliisiert, denn: erhitzter Saft ist gekochtes Obst, kaltsteriliisierter ist ungekochtes Frischobst. Pomanti ein Naturprodukt aus frischen Aepfeln und Zitronen. „Alt werden und doch jung bleiben, erreichen Sie durch täglichen Genuß von Pomanti." Der Emmentaler Ramseier bietet Obstweinvariationen bis zum Schaumwein. Schon lange suchten wir ein heißes, alkoholfreies Getränk, die „Escola" Lenzburg liefert alkoholfreien Likör- und Punschersatz.

Wir wollen das Kategorisieren doch aufgeben. Wir sehen ein, daß dies System sich nicht auf Frauen anwenden läßt, sie steht jenseits der Systemmöglichkeit, so mannigfaltig und vielgestaltig ist ihre Lebensarbeit. Ist nicht alles für Alle? Wenn es heißt: Schon aus Rücksicht auf Ihre Gesundheit sollten Sie nur Citrovin statt Essig verwenden, wenn der moderne Back- und Brutapparat, die Schädlingsbekämpfung im Gartenbau, das elektrische Handtuch, die Handwebereien Oberhasli, die Helvetianähmaschinen, alle Werkstätten für gediegene Wohnungseinrichtungen wie Anliker Langenthal und Simmen, Meiringen, die Meisterkeramiken Dübendorf, der Seidenstoff „Forta", das elegante Auto-Grandophon, die Zenithuhr, die moderne Einbauküche — wenn wir alle diese Dinge durchsehen, stets findet jede von uns etwas für sich.

Darum ist eine solche konzentrierte Schau nicht nur für den Einkäufer en gros, sondern für jede Frau wichtig zur Verwirklichung einer durchdachten Hausführung.

K. K.-D.

Von Büchern.

Der verschlafene Sonntag. Ein fröhliches neues Kinder-Bilderbuch. Verse von J. Lepman, Bilder von H. Gradl. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart. Geb. 3,20 M.

Ein origineller Einfall: der Sonntag ist, als die Reihe an ihn kommen soll, nicht zu wecken, und so muß statt seiner der Montag hinunter auf die Erde. Was für Verwirrungen sein unerwartetes Erscheinen stiftet bei den Menschen, die sichdoch auf Sonntagsruhe und Andacht gerichtet hatten, bei Kirchgängern, Schulkindern, Handwerkern und sogar bei der Bimmelbahn, bis der Langschläfer Sonntag endlich erwacht und zu Hilfe kommt, das ist in hübschen Versen und geschmackvollen Illustrationen launig und unterhaltsam geschildert.

Wegweiser.

Basel: Freitag den 24. April, 20 Uhr, in der Frauenunion Pfluggasse 2/III: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:

Josephine Butler,

eine Vorkämpferin auf sittlichem Gebiet.
Vortrag von Frl. Elisabeth Zellweger.

Bern: Montag den 30. April, 20¼ Uhr, im Daheim, Lesezimmer: Vereinigung bernischer Akademikerinnen:
Vortrag von Dr. Hedwig Anneler.

Zürich: Mittwoch den 2. Mai, 20 Uhr, im Lyceumklub, Rämistr. 26: Akademikerinnenvereinigung Zürich:

Die Schweiz, volkswirtschaftlich betrachtet, vor zwanzig Jahren und heute.

Vortrag von Frl. Dr. Jos. van Anrooy.
Samstag den 5. Mai, 20 Uhr: Festsaal des Glockenhofes, Sihlstraße:
Oeffentlicher Propagandaabend für die Sassa.
Begrüßung: Frau Glättli; Gesang: Frau Krüger-Stähelin. **Referat über die Sassa:** Frl. Neuenschwander, Bern. Tanzdarbietungen von Frl. E. Schoop mit ihrer Gruppe.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Keine schlaflosen Nächte mehr,
wenn Sie durch eine
Elchina-Kur
mit Elixir oder Tabletten Ihre Nerven beruhigen und kräftigen.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth

PROTOS dient der Hausfrau!
PROTOS
Staubsauger
Blocher
Küchenmotor
Zu beziehen durch:
Wiederverkäufer, Elektrizitätswerke, Installateure und
SIEMENS Elektrizitätserzeugnisse A.-G., ZÜRICH
Waschmaschine
Brat- u. Backröhre
Heissluftdusche
PROTOS

Wir liefern schon seit einiger Zeit den neuen
CADILLAC
Staubsauger
Modell 1928
mit ganz wesentlichen Verbesserungen
Es lohnt sich für jede Hausfrau einen CADILLAC-Staubsauger zu kaufen, weil sowohl der Apparat, als die Firma Ihnen absolute Gewähr bieten und an erster Stelle stehen.
Wenden Sie sich daher an unsere Organisation. Wir beweisen Ihnen warum es sich lohnt einen CADILLAC zu kaufen. CADILLAC-Apparate sind in allen Teilen gut.
Wenden Sie sich vertrauensvoll an die Generalvertretung:
A. SCHEIDEGGER & Cie., BERN
Bundesgasse 24 — Telephon: Bollwerk 44.67
die grösste Staubsauger-Verkaufsorganisation der Schweiz mit Zweigbureaux in:
ZÜRICH Bahnhofplatz 5 — BASEL Klosterberg 29 — LUZERN Grendelstrasse 5
NEUCHATEL 6, St-Nicolas — LAUSANNE 11, Ch. de Mornex

Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
HAUS-MARKE
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.

Schweizer Frauen! Kauft Blinden-Arbeiten
Bürsten- u. Korbwaren
Türvorlagen, Sesselgeflechte, Stickarbeiten
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*
für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel, Blindenheim für Männer Zürich 4, Frauenblindenheim Dankesberg Zürich.*
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Aargau und Tessin *Blindenheim Horw b. Luzern.*
für die Kantone: Bern, Solothurn, Wallis *Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern* und *Spiez, Neufeldstr. 31, Bern*

OH
WIE HERRLICH DUFTEND UND PRÄCHTIG GEFORMT KOMMT DER KUCHEN MIT
REGULAS
BACK-PULVER ZUBEREITET AUS DEM OFEN.
LANDOLT, HAUSER & Cie., Näfels.

Kleine Unkosten
daher kaufen Sie gute
Möbel
billig bei
Alfr. Bieri,
Möbelfabrik
Rubigen.

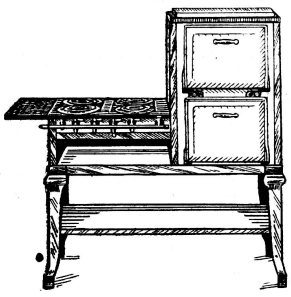
PENSION zur POST
Brè - Lugano
bietet Kurgästen familiären, guten, sehr billigen Aufenthalt.
Fam. Sabbioni.

Für Flecken-
reinigung hat sich die Crème „Propre" seit 25 Jahren vorzüglich bewährt, à Fr. 1.50 Magazine z. Globus Aarau oder durch Propre Versand Altstätten (St. Gall.)

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Kein lästiges Bücken mehr

Garantiert rostfreier Brenner
Zu beziehen durch:
Gaswerk Zürich und Installations-Geschäfte.
Auskunft bei:
Homann-Werke, Verkaufsbureau Zürich
Claridenstrasse 47 — Tel. Sel. 95.84

Speisefett „Astra" anerkannt das beste!

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen) Feinstes Fabrikat. Fr. 8.50 franko. M. Scholz, Basel 2.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige, Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Lausanne
Chamblandes
Pensionnat de Mlles Noblet et Decoppet.
Étude approfondie du français et des langues modernes. Cours de six mois et une année.